



IAIN GALE

STEELS EHRE

Inhalt

Cover

Über das Buch

Über den Autor

Titel

Impressum

Widmung

Karte

PROLOG

1.

2.

3.

4.

5.

6.

7.

8.

9.

10.

11.

EPILOG

ZUM HISTORISCHEN HINTERGRUND

Über das Buch

Bayern, 1704. Höchstädt an der Donau: Die entscheidende Schlacht des Spanischen Erbfolgekriegs steht bevor. Auf der einen Seite die Briten unter John Churchill, Herzog von Marlborough, und die Österreicher unter Prinz Eugen von Savoyen. Auf der anderen das französische Heer unter dem Sonnenkönig Ludwig XIV. Mitten im Pulverdampf: Jack Steel, Grenadier Ihrer Majestät und ein Mann von Ehre. Aus einfachen Verhältnissen stammend, hat er sich zum Lieutenant hochgedient. Doch die adeligen Offiziere akzeptieren ihn nicht als ihresgleichen und tun alles, um ihn als Verräter zu brandmarken ...

Die packende Abenteuer-Serie für alle Leser von Bernard Cornwells Sharpe-Romanen:

Band 2: Steels Duell.

Band 3: Steels Entscheidung.

Über den Autor

Iain Gale hatte immer eine Leidenschaft für Militärgeschichte. Er ist Herausgeber von Scotland in Trust, der Zeitschrift des National Trust for Scotland, und schreibt als Kunstkritiker für Scotland on Sunday. Er wohnt mit seiner Frau und ihren gemeinsamen Kindern außerhalb von Edinburgh.

Iain Gale

STEELS EHRE

Aus dem Englischen von
Dr. Holger Hanowell



beBEYOND

Digitale Neuauflage

»be« - Das eBook-Imprint von Bastei Entertainment

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2007 by Iain Gale

Titel der englischen Originalausgabe: »Man of Honour«

Originalverlag: HarperCollins Publishers Ltd.

Originally published in the English language by

HarperCollins Publishers Ltd. under the title

Man of Honour

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2012/2017 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Volker Neuhaus, Oberhausen

Karte: Dr. Helmut Pesch, Köln

Titelillustration: © Larry Rostand

Umschlaggestaltung: Thomas Krämer unter Verwendung einer Illustration ©

Larry Rostand

Datenkonvertierung eBook: Urban [SatzKonzept](#), Düsseldorf

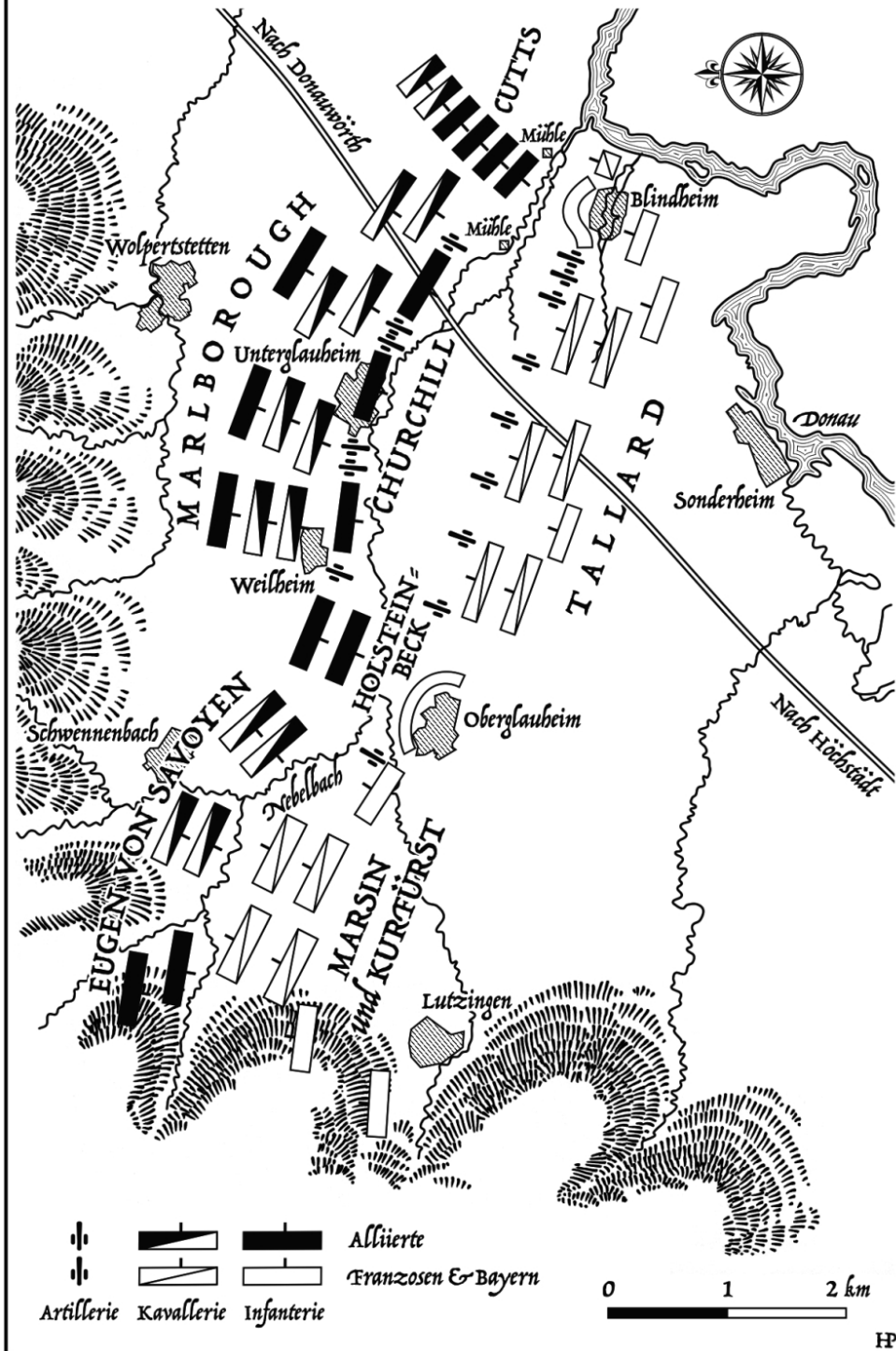
ISBN 978-3-7325-5118-7

www.be-ebooks.de

www.lesejury.de

FÜR SARAH

Die Schlacht von Höchstädt 1704



PROLOG

OBERBAYERN, JULI 1704

Unvermutet waren sie bis hierher gekommen, um den Krieg tief in den Süden zu tragen. Eine Armee aus vielen Nationen: Engländer und Schotten, Hannoveraner und Preußen, Hessen, Dänen und Niederländer. Sie verfolgten nur ein Ziel: Frankreich und sein Verbündeter Bayern sollten besiegt werden. Den französischen König, Ludwig XIV., hielten sie für einen machthungrigen Wahnsinnigen, der sich selbst als »Sonnenkönig« titulierte. Es war offenkundig, dass er erst dann zufrieden sein würde, wenn er ganz Europa besaß, von Spanien bis Polen. Und so kam es, dass das Schicksal an diesem schwülen Tag Anfang Juli, als der Nachmittag dem frühen Abend wich, Tausende Männer nach Donauwörth führte, in eine kleine bayerische Stadt mit alten Mauern und Verteidigungsanlagen.

Oberhalb des Städtchens, auf der Kuppe eines steilen Hanges, stand eine Festung. Den Hügel hatten die Einheimischen aufgrund seiner charakteristischen Form schon vor langer Zeit »Schellenberg« getauft. Allen Soldaten, die jetzt im Schatten des Schellenbergs standen, war klar, dass erst die Anhöhe und die kleine Festung eingenommen werden mussten, ehe man die Franzosen besiegen und nach Paris zurückdrängen konnte. Nur so ließe sich die Bedrohung durch den Sonnenkönig für immer aus der Welt schaffen.

1.

Ein hochgewachsener junger Offizier stand ein paar Schritte vor der angetretenen Kompanie englischer Soldaten, wegen ihrer Uniformen auch »Rotröcke« genannt, und blickte hinauf zu der Festung auf dem Hügel. Seit zwei Stunden wartete dieser Offizier nun schon auf den Befehl zum Angriff, und mit jeder verstreichenden Minute kam ihm die feindliche Stellung abschreckender vor. Wie fast jeder Offizier in der Armee hegte er die größte Achtung und Bewunderung für seinen Oberbefehlshaber, aber in diesem Augenblick überkam ihn die Furcht, dieses Unternehmen könnte zum Scheitern verurteilt sein. Doch er versuchte, den Gedanken zu verscheuchen und vor den Reihen seiner Männer wenigstens ein Mindestmaß an Kaltblütigkeit zu wahren. In diesem Augenblick schlug die erste Kanonenkugel vor den Reihen der uniformierten Infanteristen auf, federte mit gnadenloser Präzision vom harten Grasboden ab, traf vier Soldaten und zerschmetterte ihre Körper zu einem Brei aus Blut, Fleisch und Knochen.

»Spürt Ihr die Hitze, Mr. Steel?«

Der Lieutenant hob den Blick. Die große Gestalt, die vom Pferderücken aus zu ihm hinunterblickte und eine wallende Perücke trug, zeichnete sich als dunkler Schemen gegen die Sonne ab.

»Ein wenig, Sir James.«

»Ein wenig? Ich dachte, Ihr wärt daran gewöhnt, nachdem Ihr schon so lange Soldat seid. Wie viele Jahre noch gleich?«

»Bald sind es zwölf, Colonel.«

»Aber natürlich, wie konnte ich das vergessen? Ihr habt Euch Eure Sporen in den Nordischen Kriegen verdient, nicht wahr? Ihr habt gegen die Russen gekämpft. Da war es ein bisschen kühler, nehme ich an.«

»Ein bisschen, Sir.«

»Warum seid Ihr überhaupt dorthin gegangen? Narva, Riga ... Was waren das für Schlachten?« Es war keine Frage, eher eine abfällige Bemerkung. »Nun, Steel, wie schätzt Ihr heute unsere Chancen ein? Können wir es schaffen?«

»Ich glaube schon, Sir. Aber einfach wird es nicht.«

»Gewiss nicht. Aber wir müssen diese Stadt einnehmen. Sie ist der Schlüssel zur Donau und das Tor nach Bayern. Doch um die Stadt erobern zu können, muss zuerst diese Festung fallen. Wir müssen sie durch einen Frontalangriff nehmen, eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Sicher, Ihr könntet jetzt einwenden, dass eine Belagerung die beste Lösung sei, und damit hättet Ihr recht. Aber uns fehlen die nötigen Geschütze. Deshalb hat unser Oberbefehlshaber, der Herzog von Marlborough, den Frontalangriff befohlen. Also wird es so gemacht. Wir werden unter feindlichem Beschuss den Hügel hinauf die Festung stürmen.«

Er hielt inne und schüttelte den Kopf. »Wir werden schlimme Verluste erleiden. Um einen solchen Preis sollte man keine Schlacht gewinnen, weiß Gott nicht. Das wird ein ganz anderes Gemetzel als Eure Schlachten aufseiten der Schweden, das kann ich Euch versprechen. Russen. Schweden ... Mann Gottes, Steel. Ich weiß wirklich nicht, was ein Kerl wie Ihr daran finden konnte. Nun ja, heute sind es keine Russen. Heute müssen nur die Franzosen und ihre bayerischen Freunde besiegt werden. Eine harte Nuss, wie? Schönen Tag noch.«

Colonel Sir James Farquharson lachte, verabschiedete sich von dem jungen Lieutenant, indem er sich an den Hut tippte, und ritt die Front des Bataillons entlang. Seine Stimme erhob sich über den Geschützdonner, als er den

anderen Kompanieführern, die mit ihren Leuten zum Sturm auf die Festung Aufstellung genommen hatten, seine Grüße entbot. »Guten Tag, Charles. Ah, Henry, schönen guten Tag! Wir sehen uns zum Abendessen in Donauwörth.«

Steel schüttelte lächelnd den Kopf. Er wusste, dass ein Mann wie Sir James niemals verstehen würde, weshalb er, Steel, für die Schweden gekämpft hatte. Für Sir James war das Soldatentum Bestandteil eines Lebens als Offizier und Gentleman. Es hatte nichts damit zu tun, dass er sich zum Soldaten berufen fühlte oder auf der Suche nach Kampf und männlicher Bewährung war. Soldat zu sein hatte für den Colonel mit Paraden, Flaggen und Ritterlichkeit zu tun. Aber John Steel hatte in den vergangenen zwölf Jahren eines gelernt: Im Krieg gab es keine Ritterlichkeit.

Er blickte zu seinen Leuten hinüber, wo die Sergeants und Corporals wieder Ordnung in die Reihen brachten und die blutigen Lücken mit frischen Männern aus den hinteren Reihen schlossen. Die verstümmelten Leichen wurden fortgeschafft.

»Der Colonel scheint bester Laune zu sein, Sir. Meint Ihr, er glaubt an unseren Sieg?«, fragte eine tiefe, angenehme Stimme, die Jacob Slaughter gehörte, Steels Sergeant. Der eins neunzig große Nordengländer mit dem lückenhaften Gebiss und den kräftigen Gliedmaßen war der einzige Mann in der Kompanie, der noch größer und breitschultriger war als Steel. Slaughter hatte sich in die Armee geflüchtet, um nicht in den Kohleminen im County Durham schuften zu müssen. Der Hüne litt unter Platzangst, fürchtete sich vor der Dunkelheit und war in jeder Hinsicht bejammernswert unbeholfen. Doch auf dem Schlachtfeld verwandelte er sich in einen so gnadenlosen, kaltblütigen Kämpfer, wie Steel es noch bei keinem anderen Mann erlebt hatte. Slaughter war ein Soldat, wie man ihn sich an seiner Seite wünschte, wenn die Welt sich in eine kochende Brühe aus Blut und Tod verwandelte.

Steel begrüßte den Sergeant mit einem Lächeln. »Was ist das für eine Frage, Jacob? Der Colonel *glaubt* nicht an unseren Sieg, er *weiß*, dass wir siegen. Er hat dieses Regiment aufgestellt – ein Regiment, das seinen Namen trägt und das er aus eigener Tasche bezahlt hat. Er will, dass wir die beste Einheit der ganzen Armee werden. Bei dem Angriff, der uns bevorsteht, wird nicht nur unser Leben auf dem Spiel stehen, sondern auch das Geld und der Stolz des Colonels. Er braucht die ehrenvolle Erwähnung seines Regiments in der Schlacht. Und es liegt an uns, dass er sie bekommt.«

»Wird es denn noch lange dauern, bis der Angriff losgeht, Sir? Ich könnte jetzt schon einen kräftigen Schluck gebrauchen.«

»Bei Gott, Jacob, Euer Durst nimmt wirklich keine Rücksicht auf Ort und Zeit. Wir stehen kurz vor dem gefährlichsten und wahrscheinlich letzten Einsatz unseres Lebens, und Ihr erzählt mir, dass Ihr einen zur Brust nehmen wollt. Glaubt mir, Sergeant, wir werden mehr als genug Bier und Wein bekommen, wenn wir die verdamnte Stadt eingenommen haben. Macht Euch keine Sorgen. Ich werde Euch höchstpersönlich ein Fässchen vom besten Moselwein kredenzen.«

»Ihr seid ein wahrer Gentleman, Mr. Steel, und ich nehme Euch beim Wort. Aber ich hätte lieber ein Fass deutsches Bier als irgendeinen verdamnten Wein, wenn's recht ist.«

Er verstummte, als er eine plötzliche Bewegung neben den Reihen der angetretenen Soldaten bemerkte.

»Sieht so aus, als wenn's gleich losgeht.«

Als Steel dem Blick seines Sergeanten folgte, sah er einen Reiter. Ein junger Fähnrich der Kavallerie preschte auf einer hübschen schwarzen Stute die Linien entlang. Brachte er die Einsatzbefehle? Es wäre höchste Zeit. Seit drei Uhr morgens waren Steel und seine Männer marschiert, bis sie den Befehl erhalten hatten, hier am

Hügel Stellung zu beziehen. Inzwischen war es sechs Uhr am späten Nachmittag. Die Männer wurden allmählich unruhig. Eine weitere Verzögerung konnte verhängnisvoll sein. Wenn sie noch länger warten mussten, würden sie den Mut verlieren.

Steel ließ den Blick schweifen. Weit unterhalb des Hügelhangs sah er die geballte Masse der Hauptarmee, Regimenter, Bataillone und Schwadronen, darunter die zehn anderen Kompanien, die zu seinem eigenen Regiment gehörten.

Flaggen und Banner flatterten an Lanzenspitzen hoch über den dicht stehenden Reihen der Männer in Rot, Blau, Grau, Braun und Grün, als die Befehlshaber der alliierten Truppen – der Großen Allianz – ihre Einheiten zusammenzogen, um in die Lücke vorzustößen, die Steels Männer und die anderen Angriffstruppen reißen sollten.

Wieder einmal musste Steel darüber staunen, was für eine bunt zusammengewürfelte Truppe sie waren: Engländer, Schotten, Iren und eine beinahe widernatürliche Union von Holländern und Hessen, Preußen und Dänen. Kein Wunder, dass ein babylonisches Sprachgewirr herrschte. Ging man durch das Lager, so konnte man beobachten, wie die Männer sich mittels Zeichensprache verständigten. Manche sprachen Patois, das Französisch des gemeinen Volkes. Steel hatte die Feststellung gemacht, dass man sich in diesem bunt gemischten Heer ironischerweise am besten auf Französisch verständigen konnte – also ausgerechnet in der Sprache des Feindes. Er fragte sich nur, wie stark der Zusammenhalt unter den Verbündeten sein mochte, sobald sie unter Feindbeschuss gerieten. Dass der Herzog von Marlborough die englischen Truppen im Griff hatte, stand außer Zweifel. Aber würden sich auch die ausländischen Verbündeten von einem Engländer befehligen lassen? Dennoch kam Steel nicht umhin, den Anblick des Heeres zu bewundern.

»Ein großartiges Bild, Jack, nicht wahr?«

Steels Offizierskamerad, Lieutenant Henry Hansam, trat neben ihn und hielt ihm eine silberne Dose mit Schnupftabak hin.

»Möchtest du?«

Steel winkte ab. Hansam schnupfte eine kräftige Prise, ehe er fortfuhr: »Aber das wird uns nichts nützen. Da oben auf dem Hügel sind wir allein. Man erwartet ein Wunder von uns, Jack, nichts weniger.«

Er nieste laut, zog ein seidenes Taschentuch aus dem Ärmel und wischte sich die Nase ab.

»Was glaubst du, Henry?«, fragte Steel. »Können wir es schaffen? Können wir dieses Wunder vollbringen?«

»Man hat uns jedenfalls nicht umsonst ausgewählt. Wenn wir die Festung nicht einnehmen können, dann schafft es auch kein anderer. Wir sind die Elite, mein Freund. Fünfundvierzig mal einhundertdreißig Mann, ausgewählt aus jedem englischen und schottischen Bataillon, das an diesem Feldzug teilnimmt. Der Herzog selbst hat bei der Auswahl ein Wort mitgesprochen. Sir James schickt natürlich nur seine Grenadiere ins Feld, und warum auch nicht? Schließlich wurden die Grenadiere für genau solche Einsätze geschaffen. Wir sind die Soldaten der Stoßtruppen. Wir haben die Körpergröße, die Beweglichkeit und die Kraft. Und bei Gott, Jack, wir haben den Mumm, diese Aufgabe zu bewältigen.«

Steel blickte zu den Grenadieren hinüber. Sie waren hünenhafte Männer, einer wie der andere. Keiner von ihnen war kleiner als eins achtundsiebzig. Auch sie waren ausgewählt worden – wegen ihrer Erfahrung, ihrer Geschicklichkeit im Umgang mit Waffen, ihrer Schnelligkeit und ihrer Fähigkeit zu eigenverantwortlichem Handeln.

Sie alle gemeinsam bildeten die beste Infanterietruppe in der Armee von Queen Anne. Bald würde er, Steel, diese Männer den Hügel hinauf zum Angriff führen und hinein in die Festung. Vielleicht in den Tod, vielleicht zum Ruhm und

zu der Aussicht auf eine hübsche Prämie. Als Steel erneut zur dunklen Masse der Festung hinaufblickte, lief ihm vor Anspannung ein eisiger Schauer über den Rücken. Rasch wandte er den Blick ab und tat so, als würde er seine Schärpe straffen. Hansam nahm eine weitere Prise Schnupftabak, nieste erneut und rieb sich die Nase mit dem schmutzigen Seidentuch ab.

Wie Steel bekleidete auch Hansam den Rang eines »Second Company Lieutenant«, den es nur bei den Grenadieren gab. Da Colonel Farquharson den zusätzlichen Sold für den nominellen Befehl über Steels Kompanie in die eigene Tasche steckte, blieben Steel und Hansam der Rang und die Besoldung eines Captains verwehrt. Außerdem hatten sie keine untergeordneten Offiziere. Ihr letzter Fähnrich, ein schwächlicher Knabe von fünfzehn Jahren, hatte sie in Koblenz verlassen; er war aufgrund einer chronischen Ruhr wegen Dienstuntauglichkeit aus der Armee entlassen worden. Bis jetzt hatten sie noch keinen Ersatz bekommen.

Steel sagte leise: »Immerhin gibt es die Prämie.«

Hansam hob die Augenbrauen.

»Natürlich, Jack. Die Männer kämpfen nicht nur aus Liebe zur Königin und zum Vaterland. Nicht einmal aus Liebe zum Herzog, da dürfen wir uns nichts vormachen. Sorg dafür, dass die Männer zufrieden sind, und sie werden kämpfen. Oh ja. Sie werden kämpfen. Für die Prämie.«

»Ich hatte eigentlich unseren eigenen Anteil gemeint, Henry.«

»Oh.« Hansam stockte; dann grinste er. »Natürlich, mein Freund. Auch wir werden Kasse machen. Weißt du, ich habe nie richtig begriffen, weshalb ein Mann wie du, der so wenig Geld hat und so genügsam ist, bei den Foot Guards angefangen hat. Obwohl ich jetzt verstehen kann, weshalb du aus diesem illustren Regiment ausgeschieden bist und dich lieber unserem fröhlichen Haufen angeschlossen hast.«

Steel nickte. Hansam, der noch immer lächelte, fuhr fort: »Sag mal, Jack, kann ich dich dazu überreden, mich zu einem guten Schneider in London zu begleiten, falls wir überleben? Du müsstest dich mal sehen, alter Junge. Du meine Güte, allein schon dein Hut ...«

Steel blickte auf seinen Hut hinunter, den er in Händen hielt. Im Unterschied zu vielen Grenadieroffizieren trug er keine Grenadiersmütze, sondern zog seinen zerbeulten schwarzen Dreispitz mit dem goldenen Besatz. Meist kämpfte er sogar barhäuptig. Außerdem hätte ihn, den mit eins fünfundachtzig zweitgrößten Mann der Kompanie, ein Grenadierhut eher komisch als Furcht einflößend aussehen lassen. Und seine zwölf Jahre als Soldat hatten ihn gelehrt, dass man als Offizier bessere Überlebenschancen hatte, wenn man sich dem Feind nicht zu offensichtlich als Ziel zu erkennen gab. Allerdings musste man zugleich ausreichend kenntlich für die eigenen Leute sein, sodass man nicht von den eigenen Kameraden ins Jenseits befördert wurde.

»Hast schon recht, Henry. Aber der Hut sorgt immerhin dafür, dass die eigenen Leute mich erkennen.«

Hansam lachte. Beide Männer wussten, dass die eigenen Kameraden Steel schwerlich verwechseln konnten, ob mit oder ohne Hut, denn er trug keine Perücke, wie es Mode war, sondern ließ seine Haare wachsen und schnürte sie im Nacken mit einem schwarzen Band zusammen. Das war auf dem Schlachtfeld praktischer, wie er aus Erfahrung wusste.

»Donnerwetter.« Hansam zeigte auf die angetretenen Soldaten. »Offenbar stehen wir unter Befehl.«

Steel sah, dass der Reiter nun die höheren Offiziere der Stoßtruppen erreicht hatte. Sie waren von ihren Pferden gestiegen, um den Angriff zu Fuß anzuführen, wie es üblich war. Steel konnte Major-General Henry Withers und Brigadier-General James Ferguson erkennen, die Kommandeure der englischen beziehungsweise schottischen Truppen des Angriffsheeres. Neben ihnen

stand die entschlossene Gestalt von John Goors, ein Offizier mittleren Alters, der die holländischen Pioniere befehligte und von dem man wusste, dass er ein Gegner des Markgrafen von Baden war, dem Oberbefehlshaber der Angriffstruppen.

Die Offiziere hatten sich in der Nähe des »verlorenen Haufens« versammelt, einem Trupp von ungefähr achtzig Mann, allesamt Freiwillige aus Steels altem Regiment, den First Foot Guards. Die undankbare Aufgabe dieser Männer bestand darin, wie der Name bereits andeutete, als Erste bis an die Verteidigungsanlagen des Feindes vorzudringen, um festzustellen, wo der Feind am stärksten war – eine Mission, die meist mit dem Leben bezahlt wurde. Kurz und knapp: Diese Männer zogen das feindliche Feuer auf sich. Die meisten von ihnen würden sterben. Die Überlebenden jedoch würden Ruhm ernten und reichlich belohnt werden. Sie wurden sogar zu Unsterblichen. An der Spitze dieser Truppe sah Steel den hochgewachsenen, gut aussehenden Lord John Mordaunt, der eine Zeit lang zusammen mit Steel gedient hatte. Steel wusste, dass Mordaunt im Jahr zuvor vergeblich um die Hand von Marlboroughs Tochter angehalten hatte. Vielleicht war die Ehre, die »Verlorenen« zu führen, eine selbst auferlegte Strafe für diesen amourösen Fehlschlag, oder Mordaunt sah darin die letzte Chance, die Bewunderung jenes Mannes zu erlangen, den er gerne zum Schwiegervater gehabt hätte.

Von rechts näherte sich eine Schwadron englischer Dragoner den Stoßtruppen. Steel sah, dass jeder Reiter zwei dicke Packen vor sich auf dem Sattel trug: Reisigbündel, die mit Stricken zusammengebunden waren, sogenannte Faschinen. Die Dragoner schwärmten aus, ritten zwischen den Reihen der Grenadiere hindurch und reichten jedem Mann eine der Faschinen, auch den Offizieren. Als auch Steel eine Faschine bekam, stellte er fest, wie unhandlich sie war. Aber Faschinen waren die wichtigsten Hilfsmittel, um den breiten

Verteidigungsgraben zu überwinden, der ihnen den Weg zur Hügelkuppe verwehrte. Dicht hinter dem Graben befanden sich die feindlichen Brustwehren.

Mehrere Donnerschläge ließen Steel herumfahren. Auf einer Anhöhe hinter den eigenen Truppen standen zehn Kanonen, die soeben gefeuert hatten, sodass Flammenzungen aus den Mündungen leckten. Die Kanonen bildeten die alliierte Artillerie, die unweit eines Dorfes Stellung bezogen hatte, das die Franzosen niedergebrannt hatten, um den Transport der Geschütze zu erschweren. Zehn Kanonen, dachte Steel. Mehr hatten sie nicht, um die Verteidigungsanlagen zu schwächen, die ihnen den Weg zur Festung verwehrten. Die Kanonenkugeln zischten über die Köpfe der Männer hinweg und verschwanden hoch oben in der feindlichen Stellung. Wenigstens schien irgendjemand im Oberkommando zu versuchen, den Angriffstruppen den Durchbruch zu erleichtern.

Am Fuße des Schellenbergs, in der Sicherheit des gegenüberliegenden Flussufers, nahmen die Soldaten der Hauptarmee Aufstellung: Engländer, Schotten, Holländer und die Männer aus Hessen und Preußen, die sich ihnen in Koblenz angeschlossen hatten. Steel beobachtete die Truppenbewegungen, während die Abendsonne die grünen Hügelhänge und die braune Linie der aus Weiden geflochtenen Schanzkörbe beleuchtete. Schon bald, das wusste Steel, würde diese idyllische Wiese sich in einen blutigen Totenacker verwandeln.

Instinktiv, mit dem Auge des Veteranen, schätzte Steel ab, wie weit sie vorrücken mussten, um bis an die feindlichen Verteidigungsanlagen zu gelangen. Knapp vierhundert Meter, schätzte er.

Hansam lächelte ihn an. »Das wär's dann. Ich glaube, wir sollten jetzt unsere Stellungen beziehen. Schließlich wollen wir den feindlichen Schützen kein allzu leichtes Ziel bieten. Wir sehen uns später, Jack, auf der Hügelkuppe.«

»Ja, Henry. Wir sehen uns auf dem Schellenberg.«

Noch ehe Steel bemerkte, wie hohl seine Worte klangen, spürte er die beruhigende Nähe von Sergeant Slaughter.

»Bereit, Sir? Die Männer können es kaum noch erwarten.«

Steel spürte die vertraute Leere im Magen, wie jedes Mal, wenn der Ausbruch einer Schlacht unmittelbar bevorstand. Er versuchte jedoch, sich nichts anmerken zu lassen.

»Sehr gut, Sergeant. Die Männer sollen sich fertig machen.«

Slaughter wandte sich den Soldaten zu. »Also los, Männer. In Sechserreihe Aufstellung nehmen! Los, los! Macht euch bereit!«

Bald darauf standen die Männer sechs Glieder tief, statt der üblichen vier. Auf diese Weise sollte die schiere Angriffswucht ihrer Formation gesteigert werden, um so tief wie möglich in die Festung und die feindlichen Linien vorzustößen. Andererseits boten die sechs Angriffsreihen den feindlichen Kanonen ein besseres Ziel: Waren die Kugeln gut platziert, würden sie vor dem jeweils vorderen Mann aufprallen und fünf, zehn, sogar zwanzig Soldaten in Stücke reißen.

»Grenadiere!«, rief Slaughter. »Die Bajonette ...« Er hielt inne und wartete, während die Männer der Kompanie die neumodischen Klingen aus den Scheiden zogen.

»Aufgesetzt!«, beendete Slaughter den Befehl.

Metallisches Klirren ertönte, als die Männer die Bajonette in den Halterungen an den Läufen ihrer Musketen befestigten.

Aus einiger Entfernung erklang nun die heisere Stimme von General Goors. Langsam und betont rief er den angetretenen Einheiten zu: »Stoßtruppen, fertig machen zum Angriff!«

Die nun einsetzende Pause schien eine Ewigkeit zu dauern. Dann brüllte Goors den Befehl: »Vorrücken!«

Die Reihen der Soldaten entlang wurde der Befehl von hundert Sergeanten und Lieutenants weitergegeben. Hinter jedem Regiment begannen zwei Pfeifer eine Melodie, die beim fünften Takt von den Trommlern aufgenommen wurde. Rasselnd und dröhnend erklang der »Grenadiers March«.

Kurz darauf, begleitet von lautem Jubel, setzten die Linien sich in Bewegung. Steel ging gemessenen Schrittes, nicht mit der Präzision der Preußen oder Holländer, sondern mit den langsamen Schritten der britischen Infanterie, die – wie es im Regelbuch hieß – dafür sorgen sollte, dass man nicht außer Atem war, wenn es zur ersten Feindberührung kam. Es war zweifellos ein angenehmes Schrittempo, konnte aber tödlich sein. Besonders bei Kanonenbeschuss war Langsamkeit keine allzu kluge Taktik.

Jetzt, beim Vormarsch, als der feindliche Beschuss erst richtig begann, spürte Steel, wie seine Stiefel in den weichen Boden sanken. Der Untergrund und das Gewicht der Reisigbündel bewirkten, dass die Männer bald keine Geschwindigkeit mehr aufnehmen konnten. Vierhundert Meter, dachte Steel. Großer Gott. Es kam ihm eher wie eine Meile vor, als er den Hang hinaufblickte, der ihm jetzt steil wie die Flanke eines Berges erschien. Vom Gipfel regnete ein wütender tödlicher Hagel herab, als die französische Artillerie nun mit aller Macht den Beschuss aufnahm. Grelle Flammenzungen stoben aus den Mündungen der Geschütze. Zehn, zwanzig Kanonenkugeln gleichzeitig zischten den Hügel hinunter und rissen blutige Schneisen in die Reihen der Stoßtruppen. Steel hörte die Schreie in seinem Rücken, als auch seine eigenen Leute unter Beschuss gerieten. Nicht nach hinten sehen!, beschwor er sich. Immer nur nach vorne blicken. Lass dich nicht ablenken. Und schaue um Himmels willen nicht zurück!

Steel hörte, wie Slaughter, der dicht hinter ihm marschierte, den Männern über den Lärm der Geschütze

und der Schreie hinweg zurief: »Die Reihen schließen! Bleibt zusammen, Männer! Corporal Jenkins, immer schön weitermarschieren!«

Weitermarschieren. Das war Wahnsinn in diesem Hagel aus Kanonenkugeln und Granaten. Aber es gab keine andere Möglichkeit. Eine Kanonenkugel zischte so nahe an Steels linkem Ellbogen vorbei, dass er die Druckwelle spürte. Eine weitere Kugel schlug vor ihm auf, verfehlte ihn um Haaresbreite und riss einem Mann schräg hinter ihm den Kopf ab, bevor sie den Hang hinunterpolterte. Links von Steel bewegte Henry Hansam sich in ähnlich kräftesparendem Tempo den Hügel hinauf. Mit ihrem dumpfen Rhythmus trieben die Trommeln die Männer voran. Für einen Moment vergaß Steel seinen Vorsatz, nicht nach hinten zu blicken. Er sah Slaughter, neben dem ein junger Bursche marschierte. Sein Gesicht war schlammverkrustet, sein Uniformrock mit dem Blut und Hirn jenes Mannes bedeckt, den die Kanonenkugel getötet hatte. Trotz seiner Furcht lächelte der Bursche, der zu den jüngsten in der Kompanie gehörte, ein Junge von knapp sechzehn Jahren. Steel glaubte sich erinnern zu können, dass der Junge ein Farmhelfer aus Yorkshire war. Wahrscheinlich war er ein Ausreißer. Über den Lärm hinweg rief Steel ihm zu: »Truman, nicht wahr? Alles in Ordnung, Junge?«

Der junge Bursche lächelte noch breiter. Ein gutes Zeichen.

»Keine Angst. Du machst dich gut. Nicht schlecht für deine erste Schlacht.«

Als Steel wieder nach vorn schaute, sah er nur Rauch und Mündungsfeuer. Der Lärm war unbeschreiblich. Ein altbekanntes Entsetzen erfasste Steel. Es war wie die plötzliche, unerklärliche Panik, die einen überkommt, wenn man am Rand eines Abgrunds steht. Ruhe bewahren, ermahnte sich Steel. Die Männer dürfen nicht sehen, dass du Angst hast. Kälte breitete sich in seiner Magengrube

aus. Seine Beine wurden schwer wie Blei. Du hast keine Angst!, beschwor er sich und biss sich auf die Lippen, bis er Blut schmeckte. Gut. Er lebte noch. Und er würde auch das hier überstehen. Er musste nur einen Fuß vor den anderen setzen und weitergehen, immer weiter.

Langsam bewegte Steel sich voran und verfiel in einen steten Rhythmus. Er hob seinen Degen. Jetzt war der richtige Zeitpunkt, sich an seine Leute zu wenden.

»Grenadiere!«, rief er. »Folgt mir!«

Wieder kämpften sie sich den Hang hinauf. Mit jedem Schritt fielen weitere Männer, als neue tödliche schwarze Kugeln auf sie hinuntergeschleudert wurden. Noch zweihundert Meter, schätzte Steel. Sie mussten einfach nur durchhalten, und sie würden ihr Ziel erreichen. Immer schön weitermarschieren.

Plötzlich nahm Steel eine Veränderung im Schussrhythmus der Verteidiger wahr. Augenblicke später wurde der Grund dafür ersichtlich, als eine Kartätsche – dreißig Eisenkugeln in einem Leinenbeutel – auf die Angreifer abgefeuert wurde. Der Kugelhagel riss eine Bresche in die Männer links von Steel und zerfetzte ein Dutzend Körper in roten englischen Uniformjacken. Sekunden später ließ eine krachende Musketensalve erkennen, dass die französische Infanterie die richtige Schussdistanz gefunden hatte. Wieder fielen Männer. Irgendwo in den dichten Rauchschwaden links von Steel rief ein Offizier: »Angriff! Angriff, Jungs! Gott schütze die Königin!«

Steel sah den Mann getroffen zu Boden stürzen, doch sein Ruf wurde entlang der Angriffsreihen aufgenommen. Die Soldaten fielen in Laufschrift, während Steel losrannte. Sein Atem ging keuchend, wobei ihm der stechende Geruch der Schießpulverschwaden in der Nase brannte. Die Männer stürmten durch ein Nebelfeld aus wogendem weißem Rauch. Als sie auf der anderen Seite der Wolke hervorkamen, erschien direkt vor ihnen, wie aus dem

Nichts, ein schlammiger Graben. Steel rief den Männern hinter ihm zu, stehen zu bleiben, als er den Rand der Senke erreichte, die vielleicht anderthalb Meter tief war. Hinter Steel blieben seine Leute stehen. Links und rechts konnte er die hektischen Rufe der Corporals und Sergeants vernehmen. Ein Corporal links von ihm erteilte den Befehl: »In Ordnung, Männer, da wären wir. Runter mit den Faschinen. Wir gehen da rüber.«

Als die Männer ihre Reisigbündel zu Boden warfen, keimten Zweifel in Steel auf. Irgendwas stimmte hier nicht. Das konnte nicht der Graben sein. Das wäre viel zu schnell gegangen. Nein, das war kein Verteidigungsgraben, das war bloß ein tief eingesunkener Schlammfad. Steel rief dem Corporal zu: »Nein, nein! Lasst die Faschinen wieder aufheben. Hier sind wir nicht richtig. Folgt mir, Männer.«

Der Mann sah überrascht aus, aber es war bereits zu spät. Denn die Männer in den vordersten Reihen hatten schon ihre kostbaren Bündel aus Ruten und Reisig in die Senke geworfen. Die Ersten versuchten, darüberzulaufen, merkten aber, dass die Vertiefung zu breit war, und rutschten in den Schlamm. Gleichzeitig wühlten sich Kanonenkugeln in die Reihen. Die französischen Kanoniere hatten sich eingeschossen und zielten direkt auf den schmalen Streifen des Pfades. Einige Männer gerieten in Panik; sie wussten nicht recht, ob sie stehen bleiben, die Faschinen auswerfen oder besser ohne die Bündel in dem tief ausgetretenen Pfad zu Boden gehen sollten. Die zäheren Burschen überwand den behelfsmäßigen Weg aus Holz und Reisig, stellten aber fest, dass sie sich dadurch dem Hagel aus Geschossen nur noch stärker aussetzten. Steel sprang in die Vertiefung, suchte die Böschung als Schutz und kletterte halb an der anderen Seite hinauf. Slaughters volltönende Stimme dröhnte über die Köpfe der Männer hinweg.

»Die Reihen schließen! Nicht zurückweichen!«

Denn inzwischen hatte sich die Formation weitgehend aufgelöst. Und für den Sergeant bedeuteten die ungeordneten Reihen Mangel an Disziplin. Das Selbstvertrauen der Männer litt. Die Nerven lagen blank. Auch Steel war klar, dass der ganze Angriff fehlschlagen würde, wenn die Männer schon zu diesem frühen Zeitpunkt die Nerven verlören. Aber er sah auch, dass jetzt nicht die Zeit für Kasernendrill war, ganz gleich, was Slaughter beabsichtigte. Schnell rief er dem hünenhaften Sergeant zu: »Jacob! Vergesst die verdammtten Reihen. Bringt die Männer hier runter. Sie sollen sich bei mir formieren.«

Slaughter hielt inne und trieb die Männer zu dem schützenden Graben. Rasch kletterte die halbe Kompanie der Grenadiere in die Senke. Die Männer taten es Steel gleich und drängten sich an die Böschung auf der anderen Seite. Steel nahm den Hut ab und spähte geschickt über den Rand hinauf zur Festung. Jetzt konnte er den Feind schon besser sehen. Gestalten in weißen Uniformen auf den Wehrgängen. Französische Infanterie. Sie verhielt sich ruhig; harrte schweigend aus, wie bei einer Parade. Es war ein unheimlicher, beunruhigender Gegensatz zu den eigenen, wild durcheinanderrufenden Männern, die sich in Steels Nähe tummelten und sich gegen die matschige Böschung des eingesunkenen Pfades pressten.

Steel hörte, dass die Offiziere oben in der Festung Befehle riefen, sah, wie die erste Reihe der Franzosen einen Schritt vortrat. Sie griffen hinter sich und schnallten einen schwarzen Beutel vom Bandelier. Grenadiere. Steel wusste genau, was jetzt käme. Schnell wandte er sich an seine Männer.

»Dicht an der Böschung bleiben! Um Gottes willen, Jungs, bleibt hier und zieht die Köpfe ein. Dann passiert euch nichts.«

Zwei glatte schwarze Kugeln, kleiner als Kanonenkugeln und feuerspeiend, hüpfen in Richtung des notdürftigen Grabens. Steel reckte den Hals, weil er wissen wollte, wo

die Kugeln gelandet waren, und versuchte sich in Sicherheit zu bringen.

Die Männer rückten in dem schlammigen Graben enger zusammen und versuchten vergeblich, tiefer am Boden Schutz zu suchen. An einer der schwarzen Bomben erstarb die Zündschnur mit einem Zischeln. Die zweite Sprengbombe jedoch, die auf der anderen Seite vor der Böschung liegen geblieben war, explodierte in einem Hagel aus glühend heißen Eisenstücken, tötete drei Grenadiere auf der Stelle und blendete einen Kameraden, der sich schreiend im Schlamm wälzte, die Finger in das blutige, zerfetzte Gesicht gekrallt. Steel hörte die Schmerzensschreie anderer Männer, die weiter hinten mit der zweiten Angriffswelle den Hang des Hügels hinunterliefen: Auch andere Sprenggranaten hatten ihr Ziel erreicht. Steels Truppe konnte nur noch eins tun. Er wandte sich an Slaughter.

»Wir müssen raus aus dieser tödlichen Falle. Jetzt sofort. Folgt mir!«

Noch einmal spähte Steel über den Rand der Böschung, auf der Suche nach einem Ausweg. Zu seiner Linken drängte sich die Masse des Sturmangriffs, doch die Männer wussten in dem Geschosshagel nicht, ob sie stehen bleiben oder vorrücken sollten. Steel sah, wie Infanteristen nach vorn in den Graben stolperten. Überall herrschte Verwirrung. In all dem Durcheinander glaubte Steel, auch Goors sei zu Boden gegangen. Zu seiner Rechten hingegen war niemand zu sehen. Er und die Grenadiere bildeten das Ende der Linie, den äußersten rechten Flügel.

Plötzlich durchzuckte ihn eine kühne Idee. Wenn die Franzosen sahen, dass der Hauptangriff von ihnen aus rechts geführt wurde, hatten sie ihre Leute dann nicht im Wesentlichen auf diesen Angriff ausgerichtet? Das würde bedeuten, dass sie ihre linke Flanke vernachlässigt hatten – eben jene Flanke, die nun unter Steels Befehl stand.

Er blinzelte in dem Rauch und versuchte zu erkennen, was sich in der Festung tat. Deutlich sah er, wo die Wehrgänge endeten: in den massigen Bauten der alten Zitadelle. Außerdem entdeckte er die Kanone, hoch oben auf dem Wall, die inzwischen auf die Flanke der Angreifer zielte. Aber weiter rechts von der Festung konnte Steel nur hastig aufgeschüttete Erdarbeiten sehen. Sicher befanden sich auch dort Truppen, noch mehr Infanterie in weißen Uniformen. Aber es konnte sich nur um eine Rumpfmannschaft handeln, wenn er nicht ganz falschlag. Ein Plan reifte in seinem Kopf. Vielleicht ...

Schnell schaute er sich nach Slaughter um. »Jacob, sagt den Männern, sie sollen mir nach. Sie sollen die Mützen abnehmen, die Köpfe einziehen und mir einzeln hintereinander folgen. Wir stoßen nicht weiter vor, wir halten uns seitlich. Zuerst folgen wir dem Verlauf dieser Senke. Hier können sie uns nicht so leicht sehen. Aber ich weiß, wo sie stecken. Wir werden den Franzosen eine kleine Überraschung bereiten.«

Sein Sergeant grinste. Er hatte sofort erkannt, was Steel beabsichtigte, und gab den Befehl weiter. Derweil winkte Steel Truman zu sich.

»Geht und sucht Mr. Hansam. Sagt ihm, wir bleiben hier im Graben. Wir werden die Franzmänner an der Flanke nehmen. Er wird schon wissen, was ich meine. Beeilung! Und sagt ihm, er soll den Kopf einziehen. Auch seine Männer sollen die Mützen abnehmen.«

Langsam, den Kopf immer schön unten haltend, folgte Steel dem Verlauf des Grabens. Als er sich umdrehte, sah er, dass die Grenadiere ihm dicht auf den Fersen waren. Nach etwa zwanzig Metern knickte der Graben scharf ab, den Hügel hinab, in Richtung Armee der Großen Allianz. Steel durchzuckte es heiß. Und wenn er sich nun geirrt hatte? Was, wenn dieser Graben gar nicht parallel zu den Befestigungen verlief, wie er vermutet hatte, sondern von den Franzosen und der Schlacht wegführte? Was dann?

Würde er der Desertion bezichtigt? Vor ein Kriegsgericht gestellt? Ihm brach der Schweiß aus. Aber er durfte jetzt nicht verharren; er musste seinen Plan verfolgen, ganz gleich, wie die Folgen wären. Er würde alle Schuld auf sich nehmen und Hansam entlasten. Den schrecklichen Vorwurf der Desertion im Angesicht des Feindes würde er allein verantworten müssen.

Auf dem rutschigen Untergrund verlor Steel den Halt und fluchte. Bei dem gebückten Laufen taten ihm schon die Oberschenkel und der Rücken weh. Für die verhältnismäßig kurze Distanz schienen sie eine halbe Ewigkeit zu brauchen. Endlich, nach ungefähr achtzig Metern, kamen sie an eine weitere Kreuzung. Steel erkannte, dass der Graben nach links verlief, die Anhöhe hinauf zu den französischen Linien. Halblaut dankte er dem Allmächtigen und hörte ein gerauntes »Gott sei Dank« von Slaughter, der dicht hinter ihm war.

Sie folgten dem neuen Graben und spürten die Steigung des Geländes. Nach weiteren fünfzig Metern endete der Graben abrupt. Damit hatte es sich dann. Steel drehte sich um, immer noch in gebückter Haltung, und bedeutete den Männern, unten zu bleiben. Hier war es ein wenig leiser, etwas abseits der Kanonade, die nach wie vor am linken Flügel der Angreifer einen hohen Tribut forderte. Steel bedeutete den Männern mit einem Handzeichen, die Musketen auf den Rücken zu schnallen, die Taschen aufzumachen und zwei oder drei Granaten herauszuholen. Durch Zeichensprache vermittelte er seinen Leuten, dass sie die Zündschnur mit der langsam abbrennenden Lunte, die jeder Mann am Bandelier trug, in Brand setzen sollten, sobald sie in Wurfweite des Feindes wären. Steel kroch zur südlichen Böschung des Grabens und spähte über den Rand. Wie nicht anders erwartet entdeckte er keine zweihundert Meter den Hügel hinunter die Federbüsche und Pferde der alliierten Befehlshaber, die sich ihrerseits in einer ähnlichen Senke verbargen.

Steel winkte einem der Grenadiere, einem Mann namens Pearson. Er war der schnellste Läufer der Kompanie.

»Lauft zu Marlborough. Er ist dort unten, seht Ihr? Sagt ihm, wir haben eine Lücke in der Verteidigungslinie gefunden. Sagt ihm weiter, dass ich angreifen werde und der Weg frei ist. Habt Ihr verstanden? Der Weg ist frei.«

Der junge Mann nickte, kletterte aus dem Graben und lief kurz darauf zu den alliierten Linien. Steel kroch wieder zur anderen Böschung des Grabens. Dann holte er tief Luft, stand auf, zog sich auf die Böschung, setzte einen Fuß auf die Grasnarbe, sprang aus dem Graben und richtete sich zu voller Größe auf. Keine zehn Meter trennten ihn noch vom Verlauf der grob geflochtenen Schanzkörbe jenseits eines flachen Grabens – eine kritische Distanz. Ihm war nicht bewusst gewesen, dass sie so dicht an den feindlichen Linien herauskommen würden. Viel schlimmer war indes noch, dass Steel sich einem französischen Wachtposten gegenüber sah, der ihn mit schreckgeweiteten Augen anstarrte. Einen Moment lang standen beide Männer stocksteif da, dann griffen sie zu den Waffen.

Der Franzose fingerte am Schloss seiner Muskete herum. Steel, der den Degen im Graben wieder in die Scheide geschoben hatte, zog an dem breiten Schulterriemen und umfasste den Schaft der kurzläufigen Muskete, die jeder Offizier der Grenadiere bei sich trug.

Die Waffe unterschied sich jedoch von der Muskete des Franzosen, denn ursprünglich war es eine Jagdflinte gewesen, deren Erfinder es gelungen war, eine so leichte Waffe zu konstruieren, dass man sie den ganzen Tag bei der Jagd tragen konnte. Sie konnte eine Schrotladung, aber auch eine einzelne Kugel abfeuern und war ganz auf Steel zugeschnitten. So kam es, dass die Waffe sich stets sofort an seine Wange schmiegte, als wäre sie sein verlängerter Arm – ob er nun einen Franzosen oder Rebhühner auf der Jagd vor dem Lauf hatte. Die Waffe anzulegen war eine

Sache von Sekunden. Und Steel wusste, dass sie geladen war.

Er fühlte seinen Herzschlag unter dem Rippenbogen, als er den Hahn mit dem rechten Daumen spannte. Fühlte den kalten Lauf in der linken Hand und presste die Wange dicht an den Schaft. Im selben Moment legte auch der Franzose an. Steel hörte den Knall der gegnerischen Muskete, sah das Aufblitzen an der Mündung. Er spürte, wie die Kugel an seiner Wange vorbeisirrte, und drückte seinerseits ab – der Rückstoß rammte die Waffe gegen Steels Schulter. Der Franzose sank tot zusammen. Die Kugel hatte ihn mitten in die Stirn getroffen.

Doch die beiden Schüsse hatten die anderen Wachen alarmiert. Jetzt kam Bewegung in die Verteidigungsanlagen gegenüber von Steel. Männer in weißen Uniformjacken eilten herbei. Verblüfft blickten sie zuerst auf ihren gefallenen Kameraden, dann auf den offenbar lebensmüden britischen Offizier, der ganz allein auf der anderen Seite der Schanzkörbe stand. Steel hingegen hängte sich die Waffe gleichmütig über die Schulter, zog seinen Degen und wandte sich halb zu den Rotröcken unten im Graben um.

»Grenadiere. Zu mir. Tötet diese Bastarde!«

Er wandte sich wieder den Franzosen zu, hob seinen Degen über den Kopf und richtete die Spitze auf die Gegner.

»Farquharsons Foot Guards, mir nach. Für Marlborough und Queen Anne.«

Plötzlich war Slaughter an seiner Seite. Auch ein Corporal schloss sich ihnen an, gefolgt von den anderen Männern. Augenblicke später stürmten sie alle mit Schlachtrufen auf den Lippen zu den französischen Verteidigungsanlagen. Aus den Augenwinkeln gewahrte Steel, dass Hansam in diesem Moment mit der Hälfte seiner Kompanie losstürmte. Weiter hinter ihm, auf dem linken Flügel der Angreifer, verriet die verharrende Masse der Rotröcke, dass der Hauptangriff offenbar ins Stocken